

Holzgeländer gestützt, dem ruhig dahinziehenden Wasser nachschaut, dem ersetzen die alten Bilder von selbst: der Fluß, das Wehr, die hohe Mühle überm buschbrütenden Ufer und dahinter das »Mühlbergle«.

Unwillkürlich überfällt einen hier die Neugierde, zu erfahren, wie eine solch gründliche Wandlung der Dinge hat vor sich gehen können; denn statt einer launen Mühle mit lärmendem Fußeetrieb zählen wir fünf anmutige, in das Grün hoher Bäume gebettete Häuser, alle schön ausgerichtet in einer Reihe bis auf das mittlere, das sich nur eigenwillig quergestellt, sondern auch wie eine Scheune gedacht ist. In Wahrheit handelt es sich hier um das einzige Überbleibsel der alten Tiefenmühle, das ein Heroldinger Bauer zu seinem Altsitz ausgebaut hat, während Heimatvertriebene auf dem alten Mühlengrund siedelten.

Vielleicht wäre mein Interesse an den Geschichten lingen vergangener Tage mit der Zeit eingeschlafen, hätte ich nicht aus dem Munde eines Heroldinger Bürgers jense unheil-schwangeren Satz gehört: »Seidem ruht auf der Mühl' kein rechter Segen.« Also trug ich zusammen, was aus vorhandenen Kirchenbüchern zu ersehen und im Gedächtnis der alten Heroldinger Bauern hängen geblieben war.

1527

Im einzigen vorhandenen »Heiligenregister« aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg steht zu lesen, wie teuer den Heroldingern ihre Teilnahme am Bauernkrieg der Jahre 1525/26 zu stehen kam. Die »große Summe Geldes«, die sie an den damaligen Grafen Ludwig den Älteren von Oettingen und an den Schwäbischen Bund zu zahlen hatten, konnten sie nicht gleich aufbringen und nahmen sie deshalb beim »Kirchenheiligen« zu leihen, um sie nach und nach redlich zurückzuerstatten. Unter den Sündern ist auch die »Tiefenmüllerin« aufgeführt, mit einer verhältnismäßig geringen Buße. Was war mit dem Müller? War er gestorben oder gar in der Schlacht bei Ostheim gefallen? War die Tiefenmühle damals ein unansehnlicher Betrieb oder wurde sie geschont, weil sie brandenburgisch-ansbachischer Besitz war? Fragen über Fragen, und über alle schweigen sich die Quellen aus.

1668

Am Donnerstag, dem 8. Oktober, vormittags 10 Uhr, wird dem »Müller in der Tiefenmühle, Jerg Beck, und seiner Ehefrau Anna« das erste Kind geboren. Die Schmiedstochter gleichen Familiennamens steht dabei Gevatterin. Im Laufe von achtzehn Jahren kommt die junge Müllerin noch neunmal ins Wochenbett. Mandem Kind muß sie ins Grab schauen, bis sie selbst stirbt. Jerg Beck findet 1694 in der Bauerntochter Ma-

ria Widemann aus Bradstadt eine zweite Frau. Auch sie schenkt ihm Söhne und Töchter. Da greift der Tod wieder zu, diesmal nach dem Müller. Was sollte die Witwe tun? Eine Mühle darf nicht stillstehen. Aber wer nimmt sich ihrer in diesem Alter noch an? Mit fast vierzig Jahren war man damals eine alte Frau. Alle diese Fragen finden schließlich eine nicht alltägliche, doch glückliche Lösung.

1708

Unter dem 24. April 1708 lesen wir im Kopulationsbuch der Kirchengemeinde vom »ehrbar und ehersamen Jacob Lindenmeyer« als dem »neueingehenden markgräflichen Unterthan und Müller auf der Tiefen Mühl«. Er stammt aus dem reidsunmittelbaren Ort Aufkirben am Hesselberg, wo sein verstorbener Vater als Tuchmacher gewirkt hat. Dieser junge Mann scheint durch seine Namensverttern in Schrattenhofen vom tragischen Geschehen auf der Tiefenmühle gehört zu haben; jedenfalls bewirbt er sich um die Hand der Witwe und wird erhört. Zur Geburt zweier Söhne und einer Tochter darf er einladen, und er holt seine Freunde aus Dinkelsbühl zu Gevattern. Dann wird es still um die tapfere Müllerin, aber das junge Geschlecht der Lindenmeyer blüht und gedeiht in der neuen Heimat und kann sich durch zwei Jahrhunderte auf der Tiefenmühle halten.

Der hochfürstlich brandenburgisch-onolzbachische Unterthan Johann Gottfried Lindenmeyer (1709–1779) holt seine junge Frau noch aus der Heimat seines Vaters, seine Söhne sind schon echte Rieser Kinder. So freit Johann Georg Lindenmeyer (1741–1811) auf dem stattlichen Schwarzenbergerhof bei Wörnitzstein, und als seine Ehefrau stirbt, ohne ihm einen Erben zu hinterlassen, ein zweites Mal in Möttingen. Die Zeit scheint ihm auch anderweitig zuzusetzen: er wechselt den Lebensort und wird oettingisch spielbergischer Unterthan. Vom vierten Lindenmeyer, einem Johannes (1781–1837, zeugt eine steinerne Grabplatte im Heroldinger Friedhof. Darauf ist von der großen Liebe und Verehrung der Witwe zu ihrem allzufrüh verstorbenen Gatten zu lesen. Vielleicht hätte er die ersten Entscheidungen, die seine Söhne zu treffen hatten, besser gefällt und einer glücklicheren Lösung zugeführt. Die Mutter will jedenfalls die Zukunft ihrer Kinder gesichert wissen und betreibt nach ihrer Ansicht eine kluge Heiratspolitik. Der Ältere wird durch